

den meisten Fällen sowohl von Sprunghaftigkeit als auch von Ausgelassenheit geprägt waren. Es liegt mir nicht, einen Roman von Ror Wolf nachzuerzählen oder zu erklären. Doch im Gerüst meines Gedankengebäudes sind Bilder und Sätze und selbst einzelne Worte aus seiner Wirklichkeitsfabrik so unverbrüchlich verbaut, dass ich mich regelrecht verlieren würde, wenn sie mir fehlten, und dass ich glaube, ich werde sie bis an mein Lebensende nicht vergessen. Wie Ror selbst.

Als ich nachdachte, wie ich über Ror schreiben sollte, fielen mir eine Reihe von Büchern ein, die dem erratischen vor dem systematischen Zugang zu Literatur, dem Spielerischen sowie dem Spaß am impressionistischen Lesen Vorrang ließen und daraus etwas Eigenes und Neues machten. Zwei Weggefährten, die auf meinem Schreibtisch bei der Arbeit Platz hatten wie schnurrende Katzen waren Roland Barthes' *Die Lust am Text* und Nicholson Bakers Buch über John Updike *U & I: A True Story*, in dem Baker der festen Meinung ist, niemand lese so, wie es Kritik und Akademie unablässig vorgaukeln. Stattdessen lesen die beiden aus dem Herzen. Baker liest manchmal sogar aus dem Gedächtnis, versucht sich zu erinnern, was ihm von Updikes Texten im Sinn geblieben ist, ohne es in den Büchern nachzuprüfen.

Ich gestehe, ich konnte nicht widerstehen, Rors Gesamtwerk fürs Schreiben noch einmal zu verschlingen. Wo ich zitiere, zitiere ich buchgetreu. Doch ich wollte beim Schreiben träumen, schwelgen, assoziieren und Bakers wie Barthes' Impulsen nachgeben, ein Schreiben über Literatur zu versuchen, das einem Lesen gerecht wird, das mir gefällt und das auch Ror gefiel: zufällig, sprunghaft, manchmal gehetzt, manchmal stark verlangsamt, aber immer im Zwiegespräch mit dem Buch, immer mit Lust am Text.

Ich weiß nicht, ob die großartigen Ratschläger, die Ror unter seinem Pseudonym Raoul Tranchirer als Verballhornungen von Lexika veröffentlichte, in eine ähnliche Richtung zielen. Doch ich weiß, dass meine erste Liebe zur Literatur im Lesen eines Lexikons blühte, in der gleichzeitig allumfassenden wie zerstückelten Ansammlung von Dingen und Welt, die auf Ordnung aufbaut, aber Sprunghaftigkeit und Unordnung im Lesen zulässt und sogar dazu einlädt.

Ganz ohne Wegweiser schaffe ich es aber trotzdem nicht. Und damit wir im Wald dem Wolf begegnen können, braucht es ein paar ausgeworfene Brotkrumen. Ich streue sie nicht gradlinig, nein, ich gruppiere sie. Jedes Kapitel widme ich einem Genre oder Medium, in dem Wolf arbeitete. Ich unternehme Konzentrationen auf Einzelwerke innerhalb des riesigen Œuvres, werde aber den Blick auf das Ganze nicht verlieren, und auch nicht den Blick auf Ror selbst.

Je mehr ich ihn lese, desto weniger weiß ich, ob ich etwas über ihn oder über sein Werk weiß. Aber manchmal weiß ich das natürlich nicht mal über mich selbst. Und Wolfs Figuren geht es häufig nicht anders. *Nichts weiß man von mir. Nichts.* Macht ja auch nichts. Erstens sind, wie Beckett wusste, jene Autoren die glücklichsten, von denen

man nicht einmal weiß, ob sie wirklich gelebt haben. Und zweitens ist das Nichtwissen nicht nur der platonische Grundstein des Wissens, sondern Nichtwissen ist auch der Grundsatz des Lesens, zumindest der Wilm'sche. Denn zuerst lese ich einen Text, weil ich noch nichts über ihn weiß, und dann lese ich ihn wieder, weil ich weiß, es ist ein Text, der mir eine neue Welt geschenkt hat, und dann lese ich ihn erneut, weil ich vergessen habe, was diese neue Welt war, oder weil ich weiß, ohne die Welt aus Text ist mir meine eigene Welt entweder zu fad oder einfach unerträglich.

Ror Wolfs Welten, die für mich die Weite von Borges' Mystik besitzen, sind mir immer ein bisschen schöner vorgekommen als die taubengraue Alltagswelt, in deren Cockpit ich gerade sitze und diese Sätze aneinanderreihe. Und während ich schreibe, bin ich in Gedanken eingetaucht in Rors Welten, obwohl ich gerade keines seiner Bücher aufgeschlagen bei mir habe. Seine Landschaften, seine Bilder, seine Wörter sind zu Teilen meines Kopfes geworden, ich trage sie in mir, ich nehme sie überall mit hin. Und einen Moment lang bin ich dann wieder wie im Traum bei ihm und höre ihn mit seiner festen Stimme zu mir sprechen wie in den Gesprächen, die ich 2019 mit ihm führte und die er mich freundlicherweise aufzeichnen ließ.

Die Vorzüge der  
Dunkelheit

In meinen Gedanken hießen diese Aufnahmen immer DIE TRANCHIRER TAPES. In Rors Texten finden sich häufig Abwandlungen von Sätzen wie: *Davon später mehr*, oder: *Wir werden später darauf zurückkommen*, sogar wenn es nie dazu kommt. Als Robert-Walser-Leser kitzelte Ror mit diesen Wendungen ähnliche Beispiele aus Walsers Prosa heraus und trieb sie auf die Spitze. Walsers *Der Räuber* beginnt bekanntlich so: *Edith liebt ihn. Hievon nachher mehr*.

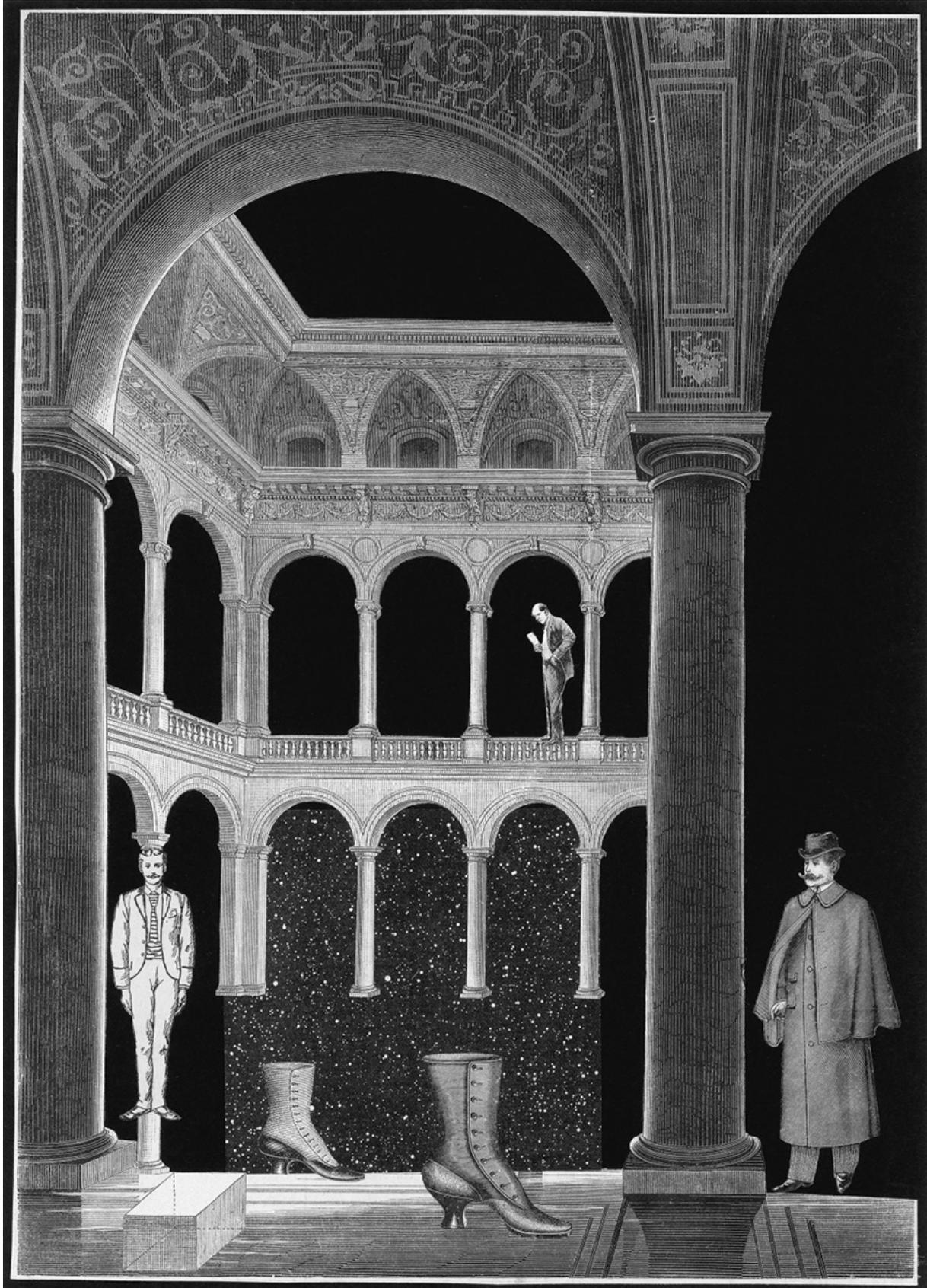
Auf die Tranchirer Tapes werde ich zurückkommen, es wird gar nicht mehr lange dauern: *Man lasse niemanden ohne zwingende Gründe länger warten, als nötig; auch gleichgültige Personen nicht. Und in dieser Beziehung sind, so merkwürdig es klingen mag, selbst Dienstmädchen und Chauffeure keine gleichgültigen Personen.* Wer mich also begleiten will bei meinem Spaziergang am Rande des Meeres durch die Traumwelten mit Ror Wolf, wer einsteigen will auf meiner Fahrt durch die Lüfte seiner Wirklichkeiten, der komme ruhig mit und lausche, wenn Tranchirer spricht, wenn Ror das Wort hat. Denn jetzt ist es gleich so weit.

DIE GEFÄHRLICHKEIT DER GROSSEN EBENE, S. 68: Ebenso *Raoul Tranchirers Notizen aus dem zerschnitzelten Leben* unter dem Lemma »Cigarren«, 41: »Ich stand damals in einem schwarzen schlammigen Niederschlag, in einem fauchenden Wind, unter dem dunklen mit Beulen bedeckten Himmel.« Wen wundert's, dass der Wind so erregt-gereizt daherkommt, wenn einer das Raubtier schon im Namen hat?

MOLLOY, S. 234.

Raoul Tranchirers  
Welt- und  
Wirklichkeitslehre  
aus dem Reich des  
Fleisches, der Erde,  
der Luft, des Wassers  
und der Gefühle

ROLAND BARTHES: *Die Lust am Text*, S. 43.



## AUS DEN TRANCHIRER TAPES · ERSTER STREICH

*Aus einem Gespräch vom 15. Februar 2019. Ich spreche Ror an auf einen Leitz-Ordner auf seinem Schreibtisch, in dem Manuskriptmaterialien mit Trennblättern geordnet sind.*

ROR WOLF: Das ist eine Folge des Verfahrens, das ich für mich als Autor im Laufe der letzten 60 Jahre entwickelt habe: das Notieren unter bestimmten Rubriken von Einfällen, die mir in den Kopf kommen, die ich auftreibe, die ich, zum Beispiel irgendwo im Zug sitzend, aufschreibe und notiere, die ich dann aber zu Hause in diese Rubriken einteile und sortiert aufbewahre. Da macht man dann die erstaunlichsten Funde, wenn man darin liest, und man kann daraus wieder was Neues machen. ...

JAN WILM: Funktioniert dieses Verfahren für dich ähnlich wie das Arbeiten an deinen Bildcollagen?

ROR WOLF: Jawohl! Das ist ganz ähnlich. Das hat sich auch durch die Arbeit an den Collagen entwickelt. Am Anfang hab ich so noch nicht gearbeitet. Als ich angefangen hatte mit Collagen, mit verschiedenen Bildteilen zu arbeiten, hab ich bald versucht, eine Sammlung anzulegen und auch die Sätze, Worte und Ideen auf diese Weise vorzubereiten. Für später. ...

JAN WILM: Du hast ja auch wiederholt mit dem Gedanken gespielt, aufzuhören, Bildcollagen zu kleben, bist dann aber immer wieder zu ihnen zurückgekehrt.

ROR WOLF: Ich habe bemerkt, dass ich trotz allem Collagen weitermache. ... Es macht Spaß, es sind kreative Entwicklungen. Nicht, dass jede Collage anders ist, das kann man gar nicht machen. Aber man hat ein Objekt und man arbeitet so lange daran, bis man glaubt, jetzt ist es fertig. Ist es nicht gelungen, dann legt man die Collage in eine Schublade.

Meine Textsammlungen hier haben ähnliche Qualitäten. Und wie gesagt, mein letzter Roman *Die Vorzüge der Dunkelheit* ist ganz aus einem dieser Textbände hergestellt worden. Wenn ich darauf hinweisen darf, dass ich an meinem ersten Roman *Fortsetzung des Berichts* ungefähr drei oder vier Jahre gearbeitet habe und an *Pilzer und Pelzer* mindestens zwei, dann ist mein Sammelverfahren heute natürlich zeitsparend, weil schon viel fertig ist. Es hat sich selbst gebildet. Ich habe *Die Vorzüge der Dunkelheit* in, sagen wir mal, vier Monaten geschrieben. Ohne dass ich mich totgearbeitet hätte. Ohne dass ich mich totgetrunken hätte. Das wäre ohne dieses Material nicht möglich gewesen.